

PERSÖNLICHER AUSGANGSPUNKT UND DANKSAGUNG

Es geschah vor etwa sechs Jahren an einem grauen Vormittag im März. An jenem Tag kam ich in Deutschland an. Es war eine freiwillige Entscheidung gewesen. Ich wollte herausfinden, wie man in Deutschland lebt. Aus diesem Grund hatte ich kurz nach dem Ende meines Psychologiestudiums in Chile einen Weg nach Deutschland gesucht und schließlich auch gefunden. Ich hatte meine Koffer gepackt und war ausgewandert. Offiziell gesehen bin ich also eine Migrantin. Doch ich bin keine typische Migrantin. Niemand in Deutschland kommt auf den ersten Blick auf den Gedanken, ich sei eine Migrantin, da mein Aussehen, mein Name und meine Sprachkenntnisse einen ziemlich deutschen Eindruck machen. Wenn man mich fragt, woher ich komme, erwartet man eine Antwort wie „Hamburg“ oder „Köln“. Die Antwort „Chile“ löst meistens Verwirren aus: „Aber sind denn in Chile nicht alle dunkel?“

Obwohl ich im deutschen Alltag keine Diskriminierung erlebe und normalerweise als Inländerin angesprochen werde, betrachte ich mich selber nicht als solche. Ich besitze zwar einen deutschen Pass und eine deutsche Abstammung, doch mir fehlt eine Biografie in Deutschland. Ich weiß zum Beispiel nicht, wie eine Kindheit in Deutschland ist. Ich ging hier nicht zur Schule. Ich war bei der Wende nicht hier. Es gibt viele alltägliche Aspekte, die ich entweder nicht kenne oder nicht nachvollziehen kann. Und dann gibt es natürlich auch meine ausländischen Qualifikationen. Ich wusste natürlich, dass ich mich bei meiner Ankunft in Deutschland um die Anerkennung meiner Qualifikationen kümmern musste. Doch die dabei erlebte Abwertung von Seiten einiger deutscher Behörden fand ich fehl am Platz. Diese Situation hat schließlich dazu geführt, dass ich mich mit der Situation von Ausländern in Deutschland befasste. Ich konnte nicht nachvollziehen, warum Menschen mit ausländischem Pass als Bedrohung betrachtet und herablassend behandelt werden oder warum deutsche Bürger so eine schreckliche Angst vor Entfremdung haben. Meine Erfahrung in Chile war da ganz anders.

Meine Eltern haben beide eine deutsche Abstammung. Meine Mutter wurde in Deutschland geboren und wanderte mit etwa 20 Jahren nach Chile aus. Dort lernte sie meinen Vater kennen und entschloss sich, in Chile zu bleiben. Mein Vater entspricht mütterlicherseits der dritten und väterlicherseits der vierten Generation von deutschen Einwanderern in Chile. Das heißt, ich bin je nach Betrachtungsweise zweite, vierte oder fünfte Generation deutscher Einwanderer in Chile. Meine erste Muttersprache war Deutsch. Ich besuchte daher auch eine deutsche Begegnungsschule und wurde dort einer deutschen Muttersprachenklasse zugewiesen.

Obwohl ich während meiner Kindheit zuhause und an der Schule vorwiegend Deutsch sprach, hatte ich keine Schwierigkeiten mit dem Erlernen der spanischen Sprache. Ich habe Spanisch nur etwas später gelernt und spreche mittlerweile sogar besser Spanisch als Deutsch. Ich kann mich auch nicht an irgendwelche Kulturkonflikte erinnern. Das erste Mal, dass ich mich mit diesem Thema auseinandersetzt habe, war eigentlich in Deutschland. Schließlich kann ich im Rückblick auch keine Integrationsprobleme feststellen. Ich hatte Freunde innerhalb und außerhalb der deutsch-chilenischen Gemeinschaft. Es stimmt zwar, dass viele über meinen Namen stolperten. Dennoch hatte ich sehr selten den Eindruck, meine kulturelle Herkunft sei ein wichtiges Thema. Ein paar Male hat man mich danach gefragt, seit wann ich mich in Chile befinde und ob mir das Land gefalle. Aber mehr als das gab es nicht.

Ich bin mit der Idee aufgewachsen, dass Ausländer willkommen sind und dass Interkulturalität und Mehrsprachigkeit Kompetenzen und kein Defizit darstellen. Seitdem ich mich in Deutschland befinde, weiß ich jedoch, dass diese Situation eher ein Privileg war. Das war mir in Chile nicht bewusst.

Aus dem Versuch, diese Widersprüche zu verstehen, entstand diese Arbeit. Sie beschäftigt sich mit der Erfahrung und Identitätskonstruktion junger Erwachsener im deutsch-chilenischen Raum. Dabei bleibt die Frage offen, ob die Ergebnisse meiner Untersuchung eine direkte Anwendung auf den deutschen Kontext haben können. Andererseits beabsichtige ich keine direkte Übertragung meiner Befunde, sondern betrachte diese Arbeit vielmehr als eine Reflexion und Erweiterung der Diskussion über interkulturelle Erfahrungen und hybride Identitäten, sei es in Chile oder in Deutschland.

Ich bedanke mich herzlichst bei meinem Tutor *Dr. René Bendit* und meinem Doktorvater *Prof. Dr. Heiner Keupp*. Ohne ihre Unterstützung hätte ich diese Promotion nicht geschafft. Besonders *Dr. René Bendit* danke ich für die emotionelle und praktische Hilfe bei meiner Ankunft und Integration in Deutschland. Ich habe in diesen Jahren der Zusammenarbeit am Deutschen Jugendinstitut persönlich und beruflich sehr viel gelernt. *Prof. Dr. Heiner Keupp* danke ich, dass er mich als Doktorandin aufgenommen hat und mich während der Promotion stets unterstützt, wenn ich Hilfe gebraucht habe. Ich habe die Fragen und Kommentare zu meinem Projekt auch immer sehr geschätzt.

Des Weiteren bedanke ich mich beim *Doktorandenkolloquium*. Obwohl die Sitzungen im Kolloquium zuweilen herausfordernd sein konnten, so waren sie andererseits sehr hilfreich bei der Klärung der eigenen Ideen und Konzepte. Im Nachhinein betrachte ich den Austausch im Doktorandenkolloquium als einen sehr wichtigen Bestandteil meiner Dissertation. Innerhalb des Kolloquiums bedanke ich mich besonders bei *Nurcan Sahin*, *Jorgos Klarnetsis* und auch bei *Peter Nick*. Ich habe von den Diskussionen unserer interkulturellen Gruppe sehr viel profitiert. Ich bedanke mich auch bei *Myriam Fröschle-Mess* für die zahlreichen Tipps und Empfehlungen und bei *Stefanie Richter* für die freundliche Unterstützung und besonders für die Hilfe bei der Beglaubigung meiner Zeugnisse und weitere bürokratische Angelegenheiten.

Ganz besonders bedanke ich mich bei *Gabriel* für die liebevolle Unterstützung und Geduld während der Promotion. Ohne seine finanzielle und technische Unterstützung wäre ich womöglich immer noch nicht fertig.

Darüber hinaus möchte ich mich bei meiner *Familie und Freunden in Chile* bedanken, die mir bei der Suche nach Probanden geholfen haben. Schließlich bedanke ich mich auch bei den *Interviewpartnern*, deren Lebensgeschichten diese Untersuchung erst möglich gemacht haben.

Santiago de Chile, März 2006

